

Als Tom Buk-Swientys „Slagtebænk Dybbøl“ erschien, öffnete es manchem Dänen die Augen für Tatsachen, die bis dahin wenig kolportiert, in den Schulen nicht gelehrt oder auch national verdrängt worden waren.

Ich erhoffe für uns in der deutschen Minderheit von Henrik Skov Kristensens hervorragendem Buch „Straffelejren“ eine ähnliche „Initialzündung“.

Unterschiede gibt es allerdings: Bücher über 1864 können wir alle mit dem gehörigen historischen Abstand und ohne persönliche oder familiäre Betroffenheit lesen.

Anders verhält es sich mit Beiträgen zu unserer jüngeren Geschichte. Ich weiß, dass viele hier im Raume - und in der deutschen Minderheit - in Bezug auf den 2. Weltkrieg, den Nationalsozialismus, Fårhus und die unmittelbare Nachkriegszeit durchaus noch „Betroffene“ - und sogar in irgend einer Form „Belastete“ sind. Wenn auch nicht durch persönliche Schuld – sondern eher durch Einflüsse und Erlebnisse in Familie und Umfeld.

Im Kohlschen Sinne bin ich – Jahrgang 1950 - mit der sogenannten „Gnade der späten Geburt“ gesegnet - trotzdem aber mehrfach „betroffen“.

- Zunächst als deutscher – sozusagen im allgemeinen Sinne. Eine Hypothek, die auf vielen Ebenen – im Kleinen und in der großen Politik – auch heute noch spürbar ist
- Dann die Betroffenheit als Angehöriger einer Minderheit die nationalsozialistisch infiziert und gleichgeschaltet war
- Und nicht zuletzt als Sohn eines SA- und NSDAP-N-Mitgliedes, Neffe eines gefallenen Kriegsfreiwilligen und Enkel eines Fårhus-Insassen mit Zeitfreiwilligendienst und Selbstschutz „auf dem Gewissen“.

Der Zweite Weltkrieg spielte in meiner Kindheit eine Rolle. Auch wenn ich als kleiner Junge nicht alles verstand, was die Erwachsenen so redeten, bekam man doch mit, dass der Krieg, die Kriegserlebnisse und auch die Rechtsabrechnung – zumindest bei den Männern - immer wieder Thema war.

Für uns Kinder war das spannend. Und ich will hier meinen damaligen Stolz darüber gar nicht verhehlen, dass mein Onkel, - dessen Foto in Luftwaffenuniform bei uns an der Stubenwand hing – im Westen Pilot der ME 109 gewesen war.

Die zum Nationalsozialismus in der Volksgruppe gehörende Personengalerie lernte ich sehr gut kennen. Mit den Söhnen von Jes Schmidt, Rudolf Stehr und Paul Koopmann ging ich später zur Schule. Harboe Kardel war der nette ältere Herr, der im Apenrader

Ruderverein bei vielen Gelegenheiten Launiges und Heimatgeschichtliches zum Besten gab - und Peter Callesen war unser Bibliothekar.

Auch mit wachsender Einsicht in geschichtliche Zusammenhänge in den 60er-Jahren ist es mir nicht in den Sinn gekommen, in diesen Menschen Belastete, nationalsozialistische Verführer zu sehen. Es waren für mich Respektspersonen, die Verantwortung trugen und nach dem Krieg das Minderheitenleben mit aufbauten, dessen Nutznießer ich nun war.

War das Blauäugig?

Ich war damals Schüler.

Deutschland hatte einen Bundespräsidenten, der 1933 für das hitlersche Ermächtigungsgesetz stimmte, und sein Nachfolger wurde öffentlich als KZ-Baumeister bezeichnet. Der Bundeskanzler von 1966 bis -69 hatte eine Vergangenheit als NSDAP-Mitglied und Mitarbeiter in Goebbels' Propagandaministerium.

Ich habe damals keine Fragen gestellt.

Aber: Wo waren in den Vereinen, Verbänden und Institutionen der Minderheit die sogenannten „Unbelasteten“? Wo die „nachgewachsene“, kritische(?) Jugend? Gab es Konflikte – in den Familien – in den Vereinen und Verbänden? Wurde überhaupt gefragt, hinterfragt und aufgearbeitet? Auf die Volksgruppenführung bezogen ist letzteres wohl zu verneinen.

1974 kam ich als junger Lehrer nach Nordschleswig zurück. Mitten in eine Volksgruppe hinein, deren Protagonisten zwar für die Kriegs- und Nachkriegszeit keine Verantwortung mehr trugen.

Aber: Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Geschichte hatte weiterhin nicht stattgefunden.

Harboe Kardel und Rudolf Stehr schrieben – als Zeitzeugen – die Volksgruppengeschichte. Es wurde verniedlicht, verharmlost und verschwiegen!. Peter Callesen – ehemals Schriftleiter der Kampfschrift „Junge Front“ -redigierte nun den Volkskalender,

Angeregt durch eine entstandene Diskussion über den Kameradschaftsverband hielt die Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft dann im Jahre 1976 in der Akademie Sankelmark eine Tagung zum Thema „Nazifizierung“ und „Vergangenheitsbewältigung“ ab. Zeitzeugen kamen zu Wort, und es wurde kontrovers diskutiert.

Im Jahr 1977 gab der Inhalt des Volkskalenders Anlass zu einer engagierten Leserbriefdebatte und es fanden nachfolgend in Regie des Deutschen Gymnasiums, des Jugendhofs und des neu gegründeten Politischen Jugendforums Gesprächskreise und Seminare zum Thema „Vergangenheit“ statt. Und vieles wurde im (ebenfalls neuen)

Jahrbuch „Nordschleswig“ (einer alternativ/kritischen Publikation, die aus einer Privatinitiative heraus entstanden war) dokumentiert.

Was war der Auslöser?

In der Volkskalenderrubrik „Unsere Toten“ wurde pathetisch des ehemaligen „Landesjugendführers“ gedacht, dem „geborenen Anführer“, dem für sein „damaliges Draufgängertum“ von seinen Kameraden „ein treues Gedenken“ attestiert wurde. In der gleichen Ausgabe räumte ein pensionierter Pastor in Bezug auf die NS-Zeit zwar ein, dass bestimmt nicht alles richtig war, was man damals tat, er aber nicht die Absicht habe sich heute „vor Solchen“ zu verantworten, die nicht dabei waren.

Die folgenden kritischen - von Privatpersonen, Institutionen und Vereinen getragenen - Reaktionen, die bis in die 80er-Jahre „nachwirkten“, machten meines Erachtens in der Minderheit erstmals den ernststen Willen zur Aufarbeitung der Vergangenheit – nach innen und außen!- sehr deutlich.

Geblichen sind heute wichtige Dokumentationen der historisch interessanten Debatten und Gespräche mit den Zeitzeugen - und einige kontroverse Leserbriefgefechte mit damals „Ewiggestrigen“.

Trotzdem war auch das nicht die offizielle „Bewältigung der Vergangenheit“ durch die Volksgruppe, die Dieter Wernich seit Anfang der 60er-Jahre oftmals gefordert hatte.

Die Aufarbeitung steht demnach wohl noch aus??

Was ist zu tun?

Ich habe zwei konkrete Vorschläge:

- Die Zahl der Zeitzeugen des Wiederaufbaus in den 50er- und 60er-Jahren fällt rapide. Hier besteht Handlungsbedarf: Befragung, Sicherung von Material usw.
- Der Ehrenhain auf dem Knivsberg stellt für die Minderheit die Verbindung zu den schicksalhaften Ereignissen des 2. Weltkrieges dar.

Hier wird jährlich getrauert, gemahnt und gedacht. Und zwar stets aller Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft.

Vielleicht sollten wir uns die (überschaubare) Aufgabe stellen, die Entstehung und die Geschichte dieser Gedenkstätte aufzuarbeiten.

Vielleicht kommt dabei ja heraus, wie sehr sich der Begriff der „Ehre“ seit den 40er- und über die 60er-Jahre bis heute gewandelt hat.

(So, dass wir 2012 möglicherweise feststellen können, dass es weder eine Ehre war, verführt zu werden, freiwillig in den Krieg zu ziehen, für das Gewaltregime zu sterben – noch in Fårhus einzusitzen.)

Ich kann nur froh und dankbar sein, heute in einer freien, demokratischen und offenen Minderheit zu leben - und zu wirken. In einer Volksgruppe, die ihren Platz mitten in der dänischen, deutschen und europäischen Gesellschaft gefunden hat.

Ich kann nur dazu auffordern, dass wir uns gemeinsam dafür einsetzen, dass dies auch weiter so bleibt!

Aber dazu gehört dann auch das Aufarbeiten einer (manchmal sehr) unbequemen Vergangenheit.